

HELGA BORIES-SAWALA

Verständigungsschwierigkeiten Zur Berichterstattung über Québec in deutschen Tageszeitungen

Abstract

Based on the commentary by the daily press on the Quebec referendum on independence in 1995, the present article examines the vectors that inform the perception of Quebec in Germany in comparison with Italy and France. In Italian newspapers the overwhelming rejection of Quebec's drive for independence is strongly linked to domestic conflicts such as ongoing secession claims by the Northern League. In France, there was more interest in and understanding of the decision the Québécois had to make, and the reporting was much more balanced. In general, countries' viewpoints on the Quebec issue largely depend on the existing level of knowledge, on domestic issues and national interests and on historically grown attitudes. The lack of understanding shown by most German papers results partly from poor knowledge of language and from an oversimplified perception of Canada and North America in the whole. In addition, the often ambivalent German attitude towards France is applied, consciously and unconsciously, onto Quebec. Instead of taking the opportunity to present an unbiased view on this part of the world – largely unknown to most German readers – the press has actively contributed to the emergence of negative stereotypes.

Résumé

Partant de l'information véhiculée par la presse quotidienne au sujet du référendum sur l'indépendance du Québec en 1995, la présente contribution examine les vecteurs de la perception du Québec en Allemagne en les comparant à l'Italie et à la France. Dans la presse italienne, le refus de l'indépendance québécoise dominait largement du fait de conflits internes, tels les efforts de sécession de la Ligue du Nord. En France, l'intérêt et la compréhension face à la décision à prendre par les Québécois étaient beaucoup plus élevés et les informations fournies beaucoup plus différenciées. En général, les regards respectifs sur le Québec dépendent fortement du degré de connaissances déjà existantes, des situations propres et des intérêts nationaux ainsi que des attitudes développées au cours de l'histoire. L'incompréhension régnant dans la presse allemande résulte en partie du manque de connaissances linguistiques ainsi que d'une image trop simpliste du Canada et de l'Amérique du Nord. De surcroît, l'image allemande de la France est transposée, consciemment et inconsciemment, avec toutes ses ambivalences, sur le Québec. Au lieu de saisir la chance d'un regard sans parti pris sur cette partie du monde – qui représente une terra incognita pour la plupart des lecteurs allemands – la presse a activement contribué à l'émergence de stéréotypes négatifs.

Im Zentrum der folgenden Betrachtungen¹ steht die deutsche Québec-Wahrnehmung, mit einem Seitenblick auf Frankreich und Italien. Es handelt sich um erste Ergebnisse einer größeren Studie über die gegenseitigen Perzeptionen zwischen alter und neuer Welt,² die nach den jeweiligen politischen Interessenlagen fragt, die den unterschiedlichen Bildern zugrunde liegen mögen, nach den historisch gewachsenen Beziehungen und nach den oft erst zwischen den Zeilen auszumachenden nationalspezifischen Einstellungen und Erfahrungen, die diese Blicke prägen.

Den Anstoß dazu gab im Februar 1999 ein Artikel von Paul Létourneau und Chaim Moykopf über „deutsche Märchen“ über Québec.³ Es war ein Aufschrei der Empörung über eine, wie die Autoren befanden, tendenziöse deutsche Presseberichterstattung, der „das Gespür für die vielschichtigen Prozesse“ abgehe. Statt dessen konstatierten sie stereotype Darstellungen, die sich „fast ausschließlich auf Untersuchungen und Aussagen aus dem anglophonen Lager stützen“, und böswillige Unterstellungen. Der Tropfen, der das Fass in ihren Augen zum Überlaufen brachte, war der „Hauch von Sarajevo“, den die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* am 24.2.1997 über Montreal ausmachte. Aber auch in der *Welt*, im *Spiegel*, in der *Süddeutschen Zeitung* fanden die beiden Beispiele für „Schauermärchen“. Sogar die Sonderausgabe der offiziellen Zeitschrift *Das Parlament* zum Thema Kanada hatte unter 41 Autoren nicht einen frankophonen Kanadier aufgeboten.

Um zu ergründen, wie weit diese Vorwürfe zutrafen, ob es einzelne, bewusst ausgewählte Beispiele waren oder sich hier ein breiterer Trend spiegelte, und ob sich die Befunde verallgemeinern ließen, wurde die deutsche Berichterstattung von Anfang der 1990er Jahre bis heute herangezogen, mit einem Schwerpunkt auf den Tageszeitungen *Die Welt*, *Süddeutsche Zeitung* (SZ), *Frankfurter Rundschau* (FR), *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ) und *die tageszeitung* (TAZ). Als besonders ergiebig und über bloß technische Nachrichten zu Wahlergebnissen und Wirtschaftsmeldungen hinausgehend erwies sich der Zeitraum unmittelbar um das Unabhängigkeitsreferendum von 1995, der direkte und auch quantitative Vergleichsmöglichkeiten zwischen den Zeitungen bot.

Unabdingbar für die Frage, ob es sich hier um eine spezifisch deutsche Wahrnehmung handelte, ist aber auch der europäische Vergleich. So wurden aus Frankreich die Zeitungen *Le Monde*, *Le Figaro*, *Libération*, *Humanité* und *Dernières Nouvel-*

1 Stark überarbeitete Fassung des Vortrags „Sie zeigen auf die Lilien Québecks und meinen den gallischen Hahn – die Berichterstattung über das Unabhängigkeitsreferendum von 1995 in deutschen Tageszeitungen, zwischen den Zeilen gelesen“, Tagung des Deutsch-Französischen Komitees für die Erforschung der deutschen und französischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Bonn, 25.9.2004.

2 « Un autre Nouveau Monde – une pas si Vieille Europe : Les perceptions mutuelles dans les opinions publiques à travers les presses française, italienne, allemande, québécoise et canadienne ». Dieses Projekt soll auf der Basis einer Auswertung der Tagespresse zu bestimmten bedeutungsträchtigen Ereignissen sowohl den europäischen Blick auf Kanada und Québec als auch umgekehrt deren Europa-Wahrnehmung untersuchen. Die Québec-Wahrnehmung in Frankreich, Deutschland und Italien war bereits Gegenstand von Vorträgen in Paris (2003), Trier und Québec (2004).

3 Létourneau/Moykopf, 1999.

les d'Alsace systematisch untersucht, um auch mögliche Divergenzen je nach politischer Ausrichtung oder regionalspezifischer Akzentuierung zu erfassen. Für Italien wurden *La Stampa*, *Corriere della sera*, *La Repubblica*, *Il Manifesto* und *Unità* ausgewertet.⁴

Kenntnisstand und Medieninteresse

Vorweg sei daran erinnert, dass in Europa generell nicht einmal Kanada, geschweige denn Québec im Mittelpunkt des Medieninteresses stehen. Auch als durch das Referendum über eine Loslösung Québecs von Kanada im Oktober-November 1995 kurzfristig mehr Aufmerksamkeit entstand, wie sich auch an der Quantität der Berichterstattung ablesen lässt, musste sich das Thema die Schlagzeilen mit vielen anderen Themen teilen, die die Welt gleichzeitig bewegten: die französischen Atomtests im Pazifik, die Prozesse gegen OJ Simpson in den USA, Priebke und Berlusconi in Italien, die Gewalt in Algerien, der Anschlag auf die Pariser Metro, Krieg in Bosnien und Tschetschenien, das Attentat auf Ken Saro Wiwa und Anfang November schließlich das Attentat auf Itzchak Rabin.⁵

Von Frankreich abgesehen, wo Québec auch kulturell stark präsent ist und viel Austausch auf allen Ebenen stattfindet, ist nicht nur die Berichterstattung über Québec in der Regel spärlich, sondern das geringe Interesse geht Hand in Hand mit einem sehr unterentwickelten Kenntnisstand. Schon das Hintergrundwissen über Kanada ist beklagenswert gering und erst recht jenes über die spezifische Situation Québecs. Um die tagespolitischen Begleitumstände, die Ziele und die Emotionen auf beiden Seiten einordnen zu können, die sich in Québec mit dem Referendum verbanden, wären daher für den Leser zumindest grobe historische Kenntnisse auf zwei Zeitachsen notwendig gewesen, um sich ein eigenes Urteil bilden zu können. Zum ersten wäre die lange Zeitachse seit der Eroberung Neufrankreichs durch die Briten im 7-jährigen Krieg zu nennen, die sich aus frankokanadischer Perspektive wie die Geschichte sukzessiver Niederlagen und einer zunehmenden Abwertung vom ursprünglichen „Gründervolk“ zur militärisch unterworfenen, demographisch überrundeten und politisch marginalisierten Nation liest, die sich bis heute dem kulturellen Assimilierungsdruck in einem fast komplett anglophonen Nordamerika ausgesetzt sieht.⁶

-
- 4 Eine Untersuchung der britischen und Schweizer Presse steht noch aus. Die österreichische Sichtweise scheint sich auf den ersten Blick nicht grundlegend von der deutschen zu unterscheiden. Vgl. auch Lothar Baier, « Amertume autrichienne. Montréal grossièrement caricaturée par la radio publique autrichienne », *Le Devoir*, 20.1.2001, auf deutsch in: *Wespennest*, Wien, 121, Dezember 2000.
 - 5 Es ist übrigens keineswegs so einfach, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, on-line in den Archiven der Zeitungen zu recherchieren – längst nicht alle Archive reichen in die 1990er Jahre zurück und nur wenige sind kostenlos zugänglich. Presse-Datenbanken erweisen sich als relativ unzuverlässig und stehen für Frankreich und Italien auch nicht ohne weiteres zur Verfügung. Zugleich bewahren immer weniger Bibliotheken – im Vertrauen auf die neuen Medien – die Papierversionen auf.
 - 6 Ein Interpretationsangebot zur Quebecer Geschichte aus frankophoner Sicht bietet Kolboom, 1998, 13-26, in deutscher Kurzfassung: Kolboom, 1996, 280-285. Einen sehr lesenswerten Versuch, anglophonen Landsleuten die Sicht der frankophonen zu erläutern, stellt

Zum zweiten ist das Referendum von 1995 auf einer relativ kurzen Zeitachse nur verständlich als Ergebnis eines gescheiterten Prozesses der Anerkennung der vor allem sprachlichen und kulturellen Spezifika Québecs. Die Forderung danach hatte mit dem durch die „Stille Revolution“ der 1960er Jahre gestiegenen Selbstbewusstsein der zu ca. 80% frankophonen Quebecer gegenüber der anglophonen Oberschicht im eigenen Land und den ebenfalls anglophonen Nachbarprovinzen nach und nach an Kontur gewonnen. Während die kanadische Bundesregierung sich aufgrund sehr offensichtlicher sozio-ökonomischer Benachteiligung der Frankophonen in den 1970er Jahren zu einer Politik des Bilingualismus und zum Konzept einer multikulturellen Gesellschaft entschloss, verfolgte man in Québec, vor allem unter dem seit 1976 mit einigen Unterbrechungen regierenden Parti Québécois eine sehr entschiedene Politik zum Schutz des Französischen in Schulen; in der Arbeitswelt und im öffentlichem Leben, die im Ergebnis zu einer Einebnung der sozialen Benachteiligung der Frankophonen führte, aber auch zu zahlreichen Konflikten mit Ottawa. Andere Konfliktfelder im Verhältnis zur Föderalregierung waren Steuerverteilung, Ausgaben- und Finanzpolitik, Mitspracherechte bei der Einwanderungspolitik und eben die Forderung nach verfassungsmäßiger Anerkennung als „société distincte“.

Ein erstes Referendum über eine „souveraineté-association“, sprich eine einseitige, wenngleich nicht vollständige Autonomie der nach Ontario zweitgrößten Provinz, in der rund ein Viertel der kanadischen Bevölkerung lebt, war am 20.5.1980 mit 59,56 zu 40,44 % Prozent abgelehnt worden, nachdem der kanadische Ministerpräsident Trudeau am Vorabend mit dem Versprechen einer Verfassungsreform für einen Verbleib in Kanada geworben hatte. Zunächst einmal erfolgte aber die „Repatriierung“ der Verfassung, ein Schritt in Richtung kanadischer Autonomie gegenüber London, der verbunden wurde mit dem Erlass weitgehender Menschen- und Bürgerrechte in der „Charte canadienne des droits et libertés“⁷. Dieses Vorgehen Trudeaus wurde in Québec als Brüskierung empfunden, weil mit dem Erlass einer neuen Verfassung nicht die Gelegenheit ergriffen worden war, eine Anerkennung Québecs als „eigenständige Gesellschaft“ einzuschreiben oder zumindest den Prozess der Aushandlung einer solchen Klausel zu initiieren und sein Ergebnis abzuwarten, bevor eine neue Verfassung Fakten schuf. Bis heute erkennt die Provinz übrigens, auch wenn die Föderalisten die Regierung stellen, die gegen ihren Protest erlassene kanadische Verfassung nicht an.

Die anschließenden Gespräche über die Verfassungsreform der 1980er Jahre führten schließlich zum Abkommen von Lake Meech (1987), das einen Kompro-

das noch vor dem 1995er Referendum verfasste Buch von John Conway dar, cf. Conway, 1992. Die unterschiedliche Interpretation zentraler Ereignisse der kanadischen Geschichte wird dargestellt in: AAVV, 1999. Jocelyn Létourneau schlägt schließlich eine Abkehr von einem ausschließlich von Niederlagen geprägten Geschichtsbild vor und plädiert für ein neues Selbstbewusstsein. Demnach habe sich die rebellische Beharrlichkeit schließlich in einer de-facto-Anerkennung als „eigenständige Gesellschaft“ ausgezahlt (cf. Létourneau, 2000).

7 Québec konnte darauf verweisen, bereits seit 1975 eine ebenso weitreichende „Charte des libertés de la personne“ zu besitzen.

miss hätte darstellen können, dessen Ratifizierung aber 1990 am Veto Manitobas und Neufundlands knapp scheiterte. Auch ein neuer Anlauf, das Abkommen von Charlottetown (1992), führte aus einer Reihe von Gründen nicht zum Erfolg. Eine Mehrheit der Kanadier stimmte in einem pankanadischen Referendum dagegen: die Quebecer, weil es ihnen zu wenig Autonomie versprach, die Kanadier anderer Provinzen, insbesondere im Westen, weil ihnen die Zugeständnisse an Québec zu weit gingen und man der Frage auch insgesamt überdrüssig geworden war. Die Gegensätze waren damit unüberbrückbar geworden und im September 1994 gewann der Parti Québécois von Jacques Parizeau die Provinzwahlen mit dem Versprechen, ein erneutes Referendum über die Unabhängigkeit zu organisieren. In Québec wurde das Referendum vom 30.10.1995 von vielen nun als letzter Ausweg nach dem Scheitern dieses jahrzehntelangen Suchens nach Verfassungskompromissen gesehen und es hätte um ein Haar Erfolg gehabt. Bei einer Rekord-Wahlbeteiligung von 93,5% fehlten am Ende nur 0,6%, d.h. genau 54.288 Stimmen an einem Ja zur Unabhängigkeit. Diese Sensation fand weltweit Aufmerksamkeit, aber über Vorgeschichte und Hintergründe erfuhr der deutsche Leser nichts oder nur sehr wenig.

Die Leser der *FAZ* mussten sich im Gegenteil fragen, welche plötzliche Laune denn 1995 in die Quebecer gefahren sein konnte, wenn doch seit der französischen Niederlage gegen die Briten vor Québec 1759, die ganze 20 Minuten gedauert hatte, eitel Harmonie geherrscht habe.⁸

Die Berichterstattung über das Québec-Referendum in der deutschen Tagespresse

Die Unabhängigkeit Québecks galt in der deutschen Presse vor allem und übereinstimmend als eine Gefahr für die wirtschaftliche Stabilität: „Kanadas Finanzmärkte sind vor dem Referendum nervös. Separatisten liegen in manchen Umfragen knapp vorn – Aktien, Anleihen und auch die Währung unter Druck“ (*FAZ*, 24.10.1995) und die *Welt* sah auch „Europas Börsen belastet. Kanada bangt um Québec“ (30.10.1995).

Besorgnis um die wirtschaftlichen Folgen und Unverständnis gegenüber den Autonomiebestrebungen waren der bei weitem überwiegende Tenor der deutschen Presse-Kommentare über das Québec-Referendum von 1995. Sie gingen durchaus einher mit den von Létourneau und Moykopf konstatierten aggressiven Tonart. Die von ihnen herangezogenen Beispiele aus der deutschen Tagespresse erweisen sich eher als die Regel denn als die Ausnahme. Ein Artikel der *SZ* sprach von „frankophonen Chauvinisten“ (4.1.1997) ohne Anführungszeichen. Das gleiche Blatt mokierte sich über das Unabhängigkeitsprojekt: „eine Loslösung mit Rücktrittsversicherung“ (21.10.1995), und zeigte sich Anfang November erleichtert über sein Scheitern, auch wenn die Gefahr noch nicht dauerhaft gebannt sei: „Der Sieger kann noch zum Verlierer werden. Die Niederlage von Québecks Separatisten ist kein Erfolg der kanadischen Bundesregierung“ (*SZ*, 2.11.1995).

8 „Danach (nach 1776) lebten Franko- und Anglikanadier relativ problemlos miteinander. Bei aller Rivalität haben Englisch- und Französischsprechende einen Sinn für die gemeinsame Geschichte entwickelt“ (Klaus Smolka: „Zwanzig entscheidende Minuten für Nordamerika“, *FAZ*, 24.10.1995).

Die Gefahr gehe dabei vor allem vom Wortführer der Oppositionspartei *Bloc Québécois* im Parlament der Föderation, Lucien Bouchard, aus, den die *SZ* als „charismatischen Redner“ bezeichnete, der geschickt mit der „beinah religiösen Verehrung seiner Anhänger“ spiele und „dessen Kundgebungen immer mehr religiösen Erweckungsveranstaltungen glichen“ (3.11.1995). Die *Welt* bezeichnete Bouchard als „geistigen Führer der Quebecer Separationsbewegung“, der sich auf den Veranstaltungen „langsam in Rage redet“, bis er die Menge aufgewiegelt hatte: „Oui, oui, oui!“ schreit die Menge im scharfen Stakkato und stampft mit den Füßen“ (Cornel Faltin, *Welt*, 30.10.1995). Der Ton, den Andrea Böhm über den „raffinierten“ Bouchard, diese „Personifikation des gekränkten Frankophonen“ mit furchteinflößenden „rhetorischen und demagogischen Fähigkeiten“, in der *TAZ* angeschlossen, zieht das gleiche Register: „Seine Anhänger behandeln ihn mit fast religiöser Ehrfurcht“ (28.10.1995).

Einige der ganz wenigen Ausnahmen im deutschen Blätterwald stellte in diesen Tagen die Frankfurter Rundschau dar, die einzige Zeitung, die mit Gerd Braune auch einen eigenen ständigen Korrespondenten in Kanada hat. Die Wortwahl ist ein deutliches Indiz.⁹ Das Unabhängigkeitsprojekt und seine Befürworter wurden in der *SZ* in nur 28% der Nennungen mit den eher neutralen Begriffen: „Unabhängigkeit“, „Souveränität“ bezeichnet, in der *FAZ* zu 30%, in der *Welt* zu 45%; in der *FR* entfielen dagegen 70% der Nennungen auf diese beiden Begriffe. Bezeichnungen wie „Separatisten“ und „Sezession“ dagegen hatten in der *SZ* den höchsten Anteil (62%), gefolgt von der *FAZ* (53%) und der *Welt* (32%) während sie in der *FR* nur 12 % ausmachten. Formulierungen wie „fieberäugige Nationalisten“, „nationalistischer Furor“, „balkanischer Virus“, „selbstbewusste, erfolgreiche, mit dem Flair des amerikanischen Kapitalismus parfümierte frankophone Wirtschaftselite“ fanden sich hauptsächlich in der *FAZ*.

Vor allem aber ließ die *FR* am 11.11.1995 einen der wohl ausgewiesenen deutschen Québec-Kenner, Lothar Baier, in einem sehr ausführlichen und differenzierten Artikel zu Wort kommen. Er gab darin zunächst einen konzisen historischen Abriss über vier Jahrhunderte frankokanadischer Geschichte und warnte davor, bei der Kommentierung der Unabhängigkeitsbestrebungen „die Grenzen verschwimmen [zu] lassen, die sich der Übertragung europäischer Erfahrungen [...] entgegenstellen“, wobei sehr oft auf den Balkan verwiesen worden war, und kritisierte den deutschen Blick auf Kanada, der „den größten nordamerikanischen Flächenstaat als eine Art göttlicher Ausnahme, als ein irdisches Paradies“ ohne mögliche Konflikte idealisiere. „Das Referendum vom 30. Oktober erscheint mir [...] als ein letzter verzweifelter Ruf nach Anerkennung, bloß multikulturelle Duldung reicht nicht mehr aus. Vielleicht wird er diesmal gehört.“ Bei allem Verständnis für die Motive hielt er den Befürwortern einer Unabhängigkeit jedoch auch kritisch den Spiegel vor: „Die Quebecer, die die Anerkennung ihrer Besonderheit einfordern, könnten an Glaubwürdigkeit nur gewinnen, wenn sie auf ihrem eigenen Territori-

9 Die Auswertung bezieht sich auf den Untersuchungszeitraum 15. Oktober bis 15. November 1995, im unmittelbaren Kontext des Referendums.

um gegenüber den Autochtonen vormachten, was Anerkennung fremder Besonderheit heißt.“¹⁰

Soviel Sachkenntnis, Bedachtheit und Differenzierung war ansonsten in der deutschen Presse nicht zu finden – es sei denn, in der Übersetzung. Es war die TAZ, die hier einen verblüffenden Gegensatz unter dem Dach einer Zeitung vereinigte: einerseits bot sie auf deutsch die sehr informative, ausführliche und differenzierte Hintergrundinformation, die *Le Monde Diplomatique* den französischen Lesern zu den verschiedensten Aspekten der Québec-Frage lieferte¹¹ – auch hier wurde der Frage der Rechte der Ureinwohner viel Aufmerksamkeit geschenkt. Andererseits unterschied sich die Diktion von Andrea Böhm in der TAZ in nichts von der Leo Wielands in der FAZ, als sie über die „erbittert verteidigte Identität als Frankophone“ und „die nationalistisch-xenophobe Fraktion“ schrieb, mit dem Unterschied, dass sie auch demonstrativ ihre Unkenntnis des Französischen unter Beweis stellte und Ottawas Position als „Kampagne ‚Pour le no‘“ (sic) apostrophierte (28.10.1995). Von ihrem Kollegen Peter Tautfest, der ebenfalls die differenzierten und informativen Analysen des *Monde diplomatique* in der eigenen Zeitung nicht zur Kenntnis zu nehmen schien, stammte einige Zeit später die denkwürdige Erkenntnis: „Die Quebecer sind immerhin Franzosen, während die anderen Kanadier eher in der angelsächsischen Tradition wurzeln, so sie nicht Indianer sind.“¹²

Diese unhinterfragte Gleichsetzung Quebecer = Franzosen enthält schon einen Hinweis auf eine wichtige Dimension der deutschen Québec-Wahrnehmung, auf die noch ausführlicher eingegangen werden soll. Zunächst sollen aber kurz Vergleiche zur italienischen und französischen Presse gezogen werden, insbesondere die Kommentare zum Québec-Referendum von 1995, weil die Menge der Texte in diesem Zeitraum und das für einen Augenblick vergleichsweise hohe Interesse in Europa Stoff für weitergehende Analysen bietet und die nationalen Einstellungen besonders gut deutlich werden lässt.

Ein Vergleich mit der italienischen und französischen Presse

In Italien ist das Interesse an Kanada und Québec ähnlich sporadisch wie in Deutschland. Die Berichterstattung in den verschiedenen Zeitungen ist von sehr unterschiedlicher Qualität – auch hier, wie im deutschen Beispiel, hing die politische Bewertung des Unabhängigkeitsprojekts, wie sie implizit oder explizit in den Kommentaren zum Ausdruck kommt, nicht von der politischen Ausrichtung der Zeitung ab und weist kein Rechts-Links-Gefälle auf. Ins Auge springt jedoch vor

10 „Der Ruf nach Anerkennung. Ein Versuch, den Konflikt hinter dem gescheiterten Québec-Referendum zu verstehen“ (11.11.1995).

11 Alain Bihl, „Kanada auf neuen Wegen. Hoffnungen in Québec auf die Unabhängigkeit“ (14.7.1995); Philippe Bovet, „Minderheiten von Québec klagen ihre Rechte ein. Was geschieht mit den ‚First Nations‘?“ (12.4.1996); Ignacio Ramonet, „Lehrstück Québec“ (17.1.1997); Bernard Cassen, „Ein unabhängiges Québec liegt unbegreiflich nah“ (17.1.1997).

12 „Der Föderalismus wird verhandelt. Kanadas oberstes Gericht soll klären, ob die nach Unabhängigkeit strebenden Québecer sich einseitig abspalten dürfen, wenn sie wollen“, TAZ, 19.2.1998.

allem sofort ein unmittelbarer innenpolitischer Bezug: die *Lega Nord* plante just zur gleichen Zeit ein Referendum über die Unabhängigkeit eines von ihr ausgerufenen „Padanien“ und seine Loslösung von Italien – ein Ansinnen, das ihr nach der italienischen Verfassung jedoch nicht gestattet ist. Die *Lega* selbst interessierte sich intensiv für das Québec-Referendum und entsandte eigens Beobachter nach Kanada, um aus dem Beispiel politisches Kapital für die eigenen Vorhaben zu schlagen. Aus ihrer Sicht paradoxerweise dominierte aber gerade in Kreisen der Italo-Kanadier Québecs die Ablehnung gegenüber dem Referendum über die Unabhängigkeit Québecs.

Neben Befürchtungen für die wirtschaftliche Stabilität und Konsequenzen für Europa, die auch in Deutschland eine wichtige Rolle spielten, hatte die italienische Presse also mit dem Ansinnen der *Lega Nord* ein gewichtiges Argument mehr, um quasi unisono gegen die Souveränisten der Provinz und für die Einheit Kanadas einzutreten. Es fehlte allerdings jener aggressive Unterton, der in der deutschen Presse angeschlagen wurde. Im Gegenteil: Es schien, bei aller Unvernunft, die dem Projekt bescheinigt wurde, gelegentlich so etwas wie emotionale Sympathie für die aufmüpfigen Quebecer durch: Die *Stampa* verglich Québec mit dem hässlichen Entlein in Andersens Märchen, das zum Schwan wird, auf und davon fliegt, „frei und souverän“ (29.10.1995). Die Zeitung setzte das Freiheitsstreben der Quebecer sogar auf eine Ebene mit dem italienischen Risorgimento (*Stampa*, 1.11.1995) – ein größeres Kompliment ist wohl nicht vorstellbar.

Die französische Presse berichtete, wie erwartet, sehr viel breiter über Québec und konnte sowohl auf größeres Interesse als auch auf einen generell höheren Informationsstand bei der Leserschaft zählen. Hervorzuheben ist, dass sehr viele Beiträge von Quebecer Autoren, sowohl von Befürwortern wie von Gegnern der Unabhängigkeit, stammten und somit Informationen aus erster Hand geboten wurden. Bei aller deutlichen und grundlegenden Sympathie für das Streben nach Eigenständigkeit seitens der nordamerikanischen „Cousins“ wurde weder mit Kritik an nationalistischen Tönen gespart noch einseitig für die Unabhängigkeit Partei ergriffen. Im Gegenteil – die Argumente beider Optionen kamen ausführlich zur Sprache, sehr oft im „Originalton“, und anders als in den beiden vorher betrachteten Beispielen wurden Vor- und Nachteile beider Optionen für Québec, aber auch für Kanada, Nordamerika und Europa, ausgiebig diskutiert und abgewogen. Vor allem ein Aspekt, der in Italien wie in Deutschland kaum erwähnt wurde, stand im Mittelpunkt: die Schwierigkeit der Frankokanadier selbst, sich zwischen einem Ja zu einem eigenen Staat Québec und dem Verbleib in Kanada, dem Land, als dessen Gründer sie sich sehen, zu entscheiden. *Le Figaro* zitierte am 31.10.1995 die Quebecerin Lysiane Gagnon: „Wie immer die Sache ausgeht, eine Hälfte Québecs wird traurig sein. Und ich weiß nicht, wer den heftigeren Schmerz empfinden wird: diejenigen, die die letzte Chance verloren hätten, den Traum vom eigenen Land wahr zu machen, oder diejenigen, die ihren Teil am kanadischen Erbe zwischen den Fingern zerrinnen sähen.“ Und Denise Bombardier befand: „Wenn die Quebecer wirklich die Wahl hätten, würden sie weder mit Ja noch mit Nein stimmen, sondern mit Vielleicht“ (Ebd.). Hin- und hergerissen zwischen Kühnheit und Vorsicht, Vernunft und Leidenschaft, „Québec oder die Volk gewordene Wider-

sprüchlichkeit“ urteilte *Le Monde* am 24.1.1995 in einem mit „Québec-Canada je t'aime moi non plus“ überschriebenen Artikel.

Insgesamt lässt sich der Tenor der französischen Presse vom konservativen *Figaro* über die kommunistische *Humanité* einschließlich der *Dernières Nouvelles d'Alsace*, deren regionales Kolorit dabei keine Rolle spielte, am treffendsten mit dem Motto der offiziellen Haltung des französischen Staates beschreiben: „Nichteinmischung/Nichtgleichgültigkeit“. Selbstverständlich hütete man sich vor allem, was als Einmischung ausgelegt werden konnte, aber die Anteilnahme war dennoch hoch: die Entscheidung der kanadischen „Cousins“ wurde als eine Angelegenheit betrachtet, die auch die frankophone Familie tangierte.

Dabei spielte unterschwellig sowohl das schlechte Gewissen vor der Geschichte mit, die Kolonie Neufrankreich damals so leichtfertig aufgegeben zu haben – für „die paar Morgen Schnee“ (diese Worte werden Voltaire zugeschrieben) nicht entschiedener eingetreten zu sein, ein schlechtes Gewissen, das auf folgenreiche Weise für de Gaulles Ausruf von 1967 „Vive le Québec libre“ verantwortlich gewesen sein mag, der seinerzeit sowohl Ottawa wie auch den Begleiterstab des eigenwilligen Generals gehörig irritiert hatte. Dass dieser Ausspruch keine praktischen Konsequenzen in der französischen Außenpolitik hatte, schmälerte die Symbolkraft nicht, die ihm seither anhaftet.

Jenseits solcher historischer Verweise, auf die häufig Bezug genommen wurde, sind Québec und Frankreich, bei allen Vorbehalten und Distanzierungen, sowohl in ihren bilateralen Kulturbeziehungen als auch im Rahmen der weltweiten Frankophonie im Prinzip einig im Einsatz für die Behauptung des Französischen gegen die Hegemonie des Englischen, wenn man auch gelegentlich uneins über die konkreten Wege ist.

Eigene innenpolitische Parallelen, wie im italienischen Beispiel, wurden in Frankreich fast gar nicht mit dem Québec-Referendum verbunden, obgleich es sowohl in der Frage der Minderheitssprachen in Frankreich als auch hinsichtlich der Autonomiebestrebungen und der Diskussion um ein Sonderstatut für Korsika durchaus naheliegend gewesen wäre. Dergleichen Hinweise muss man mit der Lupe suchen – immerhin vermutete eine in Paris lebende Montrealerin am 6.7.1995 in einem Leserbrief an *Le Monde*, dass es in Frankreich wohl wenig goutiert worden wäre, wenn der kanadische Premier in Ajaccio verkündet hätte, er bewundere die Widerständigkeit des korsischen Volkes „ohne Einmischung, aber auch ohne Indifferenz“.

Im Vergleich zu Italien und Deutschland waren Anteilnahme und Verständnis für die Schwierigkeit der Entscheidung, vor der die Québécois standen, in Frankreich in jeder Hinsicht größer. Sowohl in Italien wie in Deutschland überwog die Skepsis, wobei in Italien der aggressive Ton, die emotionale Aufladung der Argumentation fehlte, die an der deutschen Presse ins Auge fällt. Im Gegenteil: Wenn italienische Journalisten Emotionen ins Spiel brachten, so meist im Zusammenhang mit einer gewissen Bewunderung für die „lateinischen“ Québécois – die Vernunft dagegen gebiete, die Einheit Kanadas zu bewahren, so wie die nationale Einheit Italiens gegen die *Lega* verteidigt werden müsse.

Vektoren der deutschen Québec-Wahrnehmung

Der kurze Exkurs in zwei andere europäische Presselandschaften hat gezeigt, dass der jeweilige Blick auf Québec sehr stark vom Grad der Vertrautheit und Anteilnahme und von eigenen aktuellen Befindlichkeiten und Interessen geprägt ist, sowie von historisch gewachsenen Einstellungen und Sichtweisen. Welche könnten das nun im Falle Deutschlands sein, das weder eine koloniale Beziehung zu Kanada in der Vergangenheit hatte oder enge kulturelle Affinitäten wie Frankreich, noch gerade mit ernsthaften secessionistischen Bestrebungen im eigenen Lande zu kämpfen hätte wie Italien zum Zeitpunkt des Québec-Referendums, sondern, ganz im Gegenteil, gerade eine Wiedervereinigung erlebt hatte? Erstaunlicherweise wurde letztere im übrigen so gut wie nie in diesem Zusammenhang verwendet, etwa als Argument für die deutsche Empfehlung an Québec, bei Kanada zu bleiben, wie man es vielleicht hätte erwarten können. Auch europäische Bedenken gegen die deutsche Einheit, wie sie zu jener Zeit insbesondere von britischer und französischer Seite laut wurden, spielen allenfalls eine indirekte Rolle, sind aber in der Argumentation nicht nachweisbar. Ängste im Hinblick auf eine Teilung Kanadas machen sich vielmehr massiv am Zerfall des Balkans fest, der wie in den anderen europäischen Ländern auch, wenn auch nicht so emotional wie in Deutschland, als abschreckendes Beispiel ins Feld geführt wird. Wie erklärt sich also die bis auf wenige Ausnahmen überwiegende deutsche Position, die von Unverständnis über Skepsis und Ablehnung bis zu offener Feindseligkeit gegenüber der Québec-Problematik reicht?

Das Unverständnis mag zunächst einmal ganz schlicht, aber nicht minder entscheidend, darin begründet liegen, dass die berichtenden Journalisten ihre Informationen überwiegend bis ausschließlich aus der englischsprachigen Presse bezogen, weil es ihnen an ausreichenden französischen Sprachkenntnissen mangelte. Manchen verschlug es sogar ihr Deutsch, wenn sie aus dem Französischen übersetzten, wie dem ungenannten Journalisten, der die offizielle Referendumsfrage wie folgt wiedergab: „Seid ihr einverstanden damit, dass Québec souverän wird, nachdem es Kanada das Angebot einer wirtschaftlichen und politischen Partnerschaft im Rahmen eines seine Zukunft betreffenden Gesetzes und gemäß der Übereinkunft vom 12. Juni 1993 unterbreitet hat?“ (FAZ, 13.9.1995) Stand hier das englische *you Pate?* Aber auch dieses hätte mit einem *Sie* ins Deutsche gebracht werden müssen.

Eine zweite mögliche und etwas weniger banale Erklärung wäre wohl in der deutschen Nordamerika-Wahrnehmung zu suchen. Soweit die deutsche Öffentlichkeit überhaupt ein aktuelles politisches Kanada-Bild hat – Untersuchungen haben ergeben, dass dies in hohem Maß nicht so ist, sondern Kanada immer noch mit Natur und Indianern assoziiert wird¹³ – wird Kanada von einem Teil des Mei-

13 Die sogenannten „3 W: Weizen, Weite, Wildnis“, vgl. dazu die sehr interessante Studie von Manuel Meune (Meune, 2000) zur deutschen Kanada-Wahrnehmung, wie sie sich aus der Berichterstattung des *Spiegel* ergibt: Sogar Studenten haben ein antiquiertes Bild von Kanada, das noch von Reiseberichten von Forschern und Entdeckern des 18. und 19. Jahrhunderts und vor allem einem imaginären „Indianer“-Konstrukt gespeist wird.

nungsspektrums in einem Atemzug mit den USA als das mit uns verbündete Nordamerika wahrgenommen. Kaum präsent sind die Unterschiede in geopolitischen Konflikten, in denen Kanada traditionell eine andere Position eingenommen hat und einnimmt als der übermächtige Nachbar im Süden. Wenig bewusst sind vielen Deutschen die realen Interessengegensätze auf dem Kontinent, sowie die Suche nach einer kanadischen Identität, die sich immer noch in erster Linie in negativer Abgrenzung zu den USA definiert und als wesentliche positive Werte solidarischere Sozialsysteme und die Zweisprachigkeit hervorhebt. Solche Feinheiten sind in Deutschland meist nur Spezialisten geläufig. Wenn aber schon zwischen den USA und Kanada kaum Unterschiede wahrgenommen werden, kann erst recht kaum Raum für das Verständnis innerkanadischer Divergenzen aufkommen. Im übrigen ist die Vorstellung eines in gemeinsamen westlichen Werten einigen Nordamerikas als Garant auch für unsere eigene Sicherheit und Prosperität für diesen Teil der öffentlichen Meinung beruhigend – alles, was diese Harmonie in Frage stellen könnte, tendenziell bedrohlich.

Dieses in der Nachkriegszeit vorherrschende deutsche Nordamerika-Bild hat hingegen schon seit dem Vietnam-Krieg zunehmend an Einfluss verloren und gilt nur noch für einen Teil des Meinungsspektrums. Ein deutlich gewachsener Anteil, der sicher zum Zeitpunkt des Québec-Referendums noch nicht so ausgeprägt war wie nach dem Irak-Krieg, differenziert inzwischen und beginnt, in Kanada das „bessere Nordamerika“ zu sehen: nach innen und außen toleranter, außenpolitisch bedachter als die USA, eine Friedensmacht und vorbildliche westliche Demokratie mit hohem Lebensstandard, aber ohne Hegemonial-Allüren.¹⁴ Nun aber Sympathie für Kanada und gleichzeitig Verständnis für ein nach Anerkennung seiner nationalen Besonderheit strebendes Québec aufzubringen, erfordert eine Differenzierung, zu der nur ausgesprochen frankophile Europäer bereit sind – und die Quebecer selbst, natürlich. Die Ureinwohner und ihre Belange bilden eine Ausnahme vom geschlossenen Kanada-Bild, sind sie doch eindeutig eine unterprivilegierte Minderheit, die globale Solidarität verdient. Die Frankokanadier dagegen gelten als mitnichten in ihrer kulturellen Substanz bedroht, sondern als „verzogene Kinder, die jeden Tag mehr Schokolade verlangen“ (Claus Leggewie, *Die Woche*, 3.11.1995). Für ihre Sorge um die Bewahrung der eigenen Kultur und Sprache gibt es in Deutschland – außer in den entsprechenden Kreisen – ebenso wenig Sympathie wie für den Widerstand des Französischen gegen die globale Hegemonie des Englischen.

Und damit wäre ein dritter Kreis von möglichen Determinanten des deutschen Québec-Bildes angesprochen: die Verquickung der Wahrnehmung Frankreichs und Québecs. Ein Stück weit ist diese Sichtweise gewiss berechtigt, allgemein präsent

Das ergab jedenfalls eine Umfrage von Matthias Merkel unter 250 Anglistik/Amerikanistik-Studenten der Universität Würzburg, laut Informationsdienst Wissenschaft – idw – Pressemitteilung der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Robert Emmerich vom 18.01.2005.

14 Die sog. „Trudeaumanie“. Vgl. dazu und zur deutschen Sympathie mit dem Nationalismus der Ureinwohner im Gegensatz zum Nationalismus-Vorwurf an die Quebecer die weitergehenden Überlegungen von Meune, 2000.

und nicht spezifisch für den deutschen Blick. Kulturelle und sprachliche Affinitäten wie auch der besondere Charakter der bilateralen Beziehungen zwischen beiden Ländern sind schließlich nicht zu übersehen, und die französische Unterstützung für Québec durch Politikerbesuche und Stellungnahmen wie der oben zitierten Position der „Nichteinmischung, aber Anteilnahme“ wird natürlich von der Presse weltweit wahrgenommen. Die deutsche Wahrnehmung Québecks durch das deutsche Frankreichbild hindurch ist aber natürlich folgenreich, weil sie gleichzeitig die verschiedenen Dimensionen dieses schwierigen Verhältnisses ungeprüft ebenfalls überträgt.

Belege für das Amalgam finden sich zunächst als explizite Vergleiche: z. B. wenn die FAZ vom 29.8.1994 der *caisse de dépôt et placement du Québec* „unübersehbare Wesensverwandtschaften zur französischen ‚planification‘“ attestierte, oder Leo Wieland „Asterix, den streitbaren Gallier, und Lucien Bouchard, den nicht minder kämpferischen Québécois“ verglich (FAZ, 27.10.1995).

Beliebt ist auch das Spicken der Texte über Québec mit französischsprachigen Einsprengseln, gern kulinarischer Art: „Am Abend speisten Föderalisten wie Separatisten Wildschwein oder Fasan und spülten das Ganze mit frischem Beaujolais in den Embonpoint. Unter dem blauweißen Banner mit den Bourbonenlilien mischte sich katholische Gelassenheit mit kulinarischer Vielfalt“ (FAZ, 14.9.1994).

Die positive Seite dieser Wahrnehmung der französischen Seite Québecks und seiner Identifikation mit Frankreich ist sicher das ihnen zugeschriebene *savoir vivre*: „Ein Stück Kanada à la française. Wenn das Eis schmilzt, erwacht in der Provinz Québec die Lebenslust“, hieß es in der SZ am 26.2.1993, und das gleiche Blatt schwärmte am 4.9.: „Ein Hauch Frankreich in der neuen Welt.“ Mit diesem „Mehr an Flair“ betreibt die Tourismusbranche in Québec auch Eigenwerbung und es gibt in der deutschen Presse Stimmen, die, um dieses „Flair“ in ganz Nordamerika zu genießen, sogar bereit wären, sich den Verlauf der Geschichte einmal anders herum vorzustellen: „Hätten die französischen Kolonisten die Schlacht von Québec 1759 gewonnen, wäre alles ganz anders gekommen. [...] In ganz Nordamerika würde das Essen besser schmecken, die Vorgärten wären gepflegter, Holzfällerhemden wären nie in Mode gekommen und alle wären très chic. Nordamerika mit mediterranem Charme, mit französischer Eleganz, keine schlechte Vorstellung.“¹⁵ Aus der Touristenperspektive betrachtet ist das so charmant französische Québec sogar dem französischen Original überlegen: „Taxifahrende Grobiane gibt es hier nicht, ebenso wenig wie Kellner, die sich strikt weigern, Englisch zu sprechen.“¹⁶

Diese Annehmlichkeiten ließ sich auch Leo Wieland, beim Frühstück im noblen ersten Hotel am Platze, gern gefallen: „Am Morgen des Referendums herrschte ein ominöses Schneeestöber. In der alten Hauptstadt Québec, dem Herzen und Regierungssitz der separatistischen Provinzregierung, fielen die Flocken auf die Hotel-Trutzburg des Chateau Frontenac. Der Frühstückskellner, der kurz nach Tagesanbruch mit den Croissants aufwartete, hatte schon abgestimmt, und zwar, wie er

15 Helge Sobik, „Quebec to the roots. In der kanadischen Provinz sprechen nur Ignoranten Englisch: frankophone Absonderlichkeiten am St.-Lorenz-Strom“, SZ, 4.9.2001.

16 Ole Helmhausen, „Frankophones Treppensteigen. In den warmen Monaten herrscht ein buntes Treiben in den Strassen von Québec“, FR, 28.10.1995.

halb entschuldigend sagte, für ein ‚souveränes Québec‘. Als er sah, dass trotzdem ein Trinkgeld auf ihn zukam, schob er noch schnell ein stolzes ‚naturellement‘ nach“ (FAZ, 1.11.1995). Dem Frühstückskellner ist gegenüber dem Herrn – in den Grenzen dieser Rollenverteilung, die durch die gönnerhafte Geste des Trinkgeldes und die unterstellte devote Erwartung desselben inszeniert wird – eine kleine aufmüpfige Bemerkung durchaus erlaubt; als Koketterie wird Dienstboten sogar Sympathie für ein souveränes Québec zugestanden, zumal nach der Niederlage.

Das französische „Flair“, die Lebensart, die Québec und Frankreich verbinden, beziehen sich auf Tafelfreuden und darüber hinaus auf Genießertum im weiteren Sinne, natürlich an prominenter Stelle auch auf „l’amour“. So wusste Andrea Freund zu berichten, dass „Frankophone generell landesweit in dem Ruf stehen, Genießer zu sein, mehr zu rauchen, mehr zu trinken, mehr auszugehen – auch, dass ihre Frauen (und Männer) mehr Sex-Appeal besitzen“ (FAZ, 2.7.1998). Sie kam an gleicher Stelle auf die Konflikte zwischen anglophonen und frankophonen Kanadiern zu sprechen und führte sie auf ebenso einfältige wie aufschlussreiche vermeintliche ethno-kulturelle Grundmuster zurück: „Er [der Kampf] rührt von der alten Feindschaft zwischen Franzosen und Engländern, vielleicht sogar Römern und Germanen her.“

Damit würden Franzosen, Quebecer, andere Frankophone, wenn nicht gleich alle Angehörigen des romanisch-sprachigen Kulturkreises zu den Romanen oder Latinos gehören. Ihnen wird der andere weiße Clan aus Engländern, dem gesamten englischsprachigen Nordamerika und Deutschen, eventuell auch Skandinavien gegenübergestellt, und dies seit der Antike. Man füge, dazu bedarf es keiner großen Phantasie, nun noch die Unterscheidung zwischen Katholiken und Protestanten und eventuell zwischen Wein- und Biertrinkern hinzu und es entsteht ein komplettes dichotomisches Wahrnehmungsschema, einschließlich der Zuschreibung von Eigenschaften, das zwar keiner ernsthaften Überprüfung standhielte, nichtsdestotrotz eine Matrix darstellt, nach der landläufige Auto- und Heterowahrnehmung funktioniert.

Schließlich wird das Eintreten für die Behauptung des Französischen gegenüber der Hegemonialstellung des Englischen, weltweit und auf dem nordamerikanischen Kontinent, insbesondere von der FAZ lächerlich gemacht. Unter dem Titel „Wenn in Québec die Sprachpolizei kommt, ist nicht alles kosher oder Käse. Eine Vorweihnachtsgeschichte auf separatistisch / Schildbürger / Gallische Empfindlichkeiten als Investitionsbremse“ berichtet Leo Wieland ausgiebig und in süffisanten Ton über eine Lappalie: die Importvorschrift, Käse für den Verkauf in Québec zweisprachig zu etikettieren (FAZ, 3.12. 1996). Von „frankophonem Kulturkampf im Internet“ ist die Rede (FAZ, 3.4.1996), von „Sprach-Ayatollahs“, die „in einem verdrießlichen Ambiente“ „linguistische „Säuberungen“ betrieben und für einen „Hauch von Sarajevo [...] über dem kosmopolitischen Montreal“ sorgten (Leo Wieland in der FAZ vom 24.2.1997).¹⁷ Auch die *Welt* fürchtet unter diesen Umständen um das „Flair“: „Au revoir Québec!“, titelt sie am 24.8.2000:

17 Vgl. dazu den Leserbrief von Ingo Kolboom, FAZ, 6.3.1997.

„Seit Jahren sehen Quebecs regionale Sprachhüter mit Sorge der feindlichen Supermacht aus dem Cyberspace entgegen. Die Verteidigung des französischen Sprachguts gilt da als eine der wichtigsten Überlebensstrategien gegenüber dem englischsprachigen Rest Kanadas. Ganz zu schweigen von dem kulturell und ökonomisch übermächtigen Nachbarn USA [...] Das Überwachungssystem der offiziellen Sprachbehörde *L'office de la langue française* kennt da keine Gnade. [...] In Quebec ist man französischer als in Frankreich.“¹⁸

Eine unverständliche „Entschlossenheit, am Glanz der alten Kolonialsprache Französisch festzuhalten“ (ganz so, als ob Englisch und Spanisch nicht auch Kolonialsprachen wären), treibe Québec so in eine transkontinentale Komplizenschaft mit Frankreich und in die Rolle des Helfershelfers eines unterstellten französischen Hegemonialstrebens. Natürlich fehlt in diesem Zusammenhang auch nicht der seit Jahrzehnten vor allem im deutschen Wortschatz gebräuchliche Klischeebegriff, der den Kern des deutschen Frankreichstereotyps – vermeintlich ironisch – bündelt: *Grande Nation*: „Entschlossen versucht die Grande Nation ihre Identität und vor allem ihre Sprache vor Veränderung durch die angloamerikanische Kultur und die mit ihr verknüpfte Weltsprache zu erhalten [...] Wobei nicht allein Frankreich zur Verteidigung der französischen Sprache im Netz ruft. In der von Frankokanadiern bevölkerten Provinz Québec geht es beim Office de la langue française sogar noch strenger zu, weswegen es auch zum Vorbild Frankreichs wurde.“¹⁹

Fazit

Der deutsche Blick auf Québec ist sicher nicht durchweg so eindimensional, wie er sich in der Presse darstellt. An mehreren deutschen Hochschulen haben sich Québec-Studien inzwischen etabliert und es gibt bereits eine Reihe seriöser Publikationen. Und Vorurteile und tendenziöse Wahrnehmungen sind sicher nicht allein auf einige wenige Faktoren zurückzuführen. Sicher spielt aber ein simplifiziertes Kanada- und Nordamerika-Bild dabei eine wichtige Rolle, wie auch ein Frankreich-Bild, das in seinen Ambivalenzen bewusst wie unterschwellig auf Québec übertragen wird. Die mangelnde Sprachkenntnis und die damit fehlende Möglichkeit, sich aus erster Hand zu informieren, ist dabei nur ein, wenn auch beredtes, Symptom. Tiefer wirken deutsche Ressentiments und langlebige Frankreich-Vorurteile, die im deutsch-französischen Tagesgeschäft inzwischen in den Hintergrund getreten sind. Wird hier gegenüber Québec laut, was man gegenüber Frankreich nicht mehr offen ausspricht, weil es „politisch inkorrekt“ geworden ist?

Nun ist Presseberichterstattung gewiss für eine klischeehafte Wahrnehmung nicht allein verantwortlich – sie verstärkt sie aber. Und im Falle Québecs hat sie einen aktiven Anteil auch am Entstehen von Stereotypen, stellt doch dieser Teil der Welt für viele deutsche Leser mangels eigener Vorerfahrungen eine *terra incognita* dar. Das hätte die Chance auf einen unvoreingenommeneren, historisch viel weniger belasteten Blick geboten, als dies bei den europäischen Nachbarn oder auch den USA möglich wäre, eine leider vergebene Chance.

18 „Französischer als die französische Mutter“, befindet auch die FAZ am 2.7.1998.

19 Florian Rötzer, „Homepage? Mais non: C'est ,page d'accueil'!“, *Die Welt*, 12.10.1999.

Literaturverzeichnis

Die Untersuchung basiert auf einer Analyse der folgenden Tageszeitungen: *Le Monde, Libération, Le Figaro, l'Humanité, Les Dernières Nouvelles d'Alsace, Corriere della sera, Repubblica, La Stampa, Il manifesto, l'Unità*; *Frankfurter Rundschau, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Die Welt, Süddeutsche Zeitung, die tageszeitung*, systematisch für den Zeitraum 15.10.-15.11.1995, nach Schlüsselbegriffen bis einschließlich 31.12.2002.

- AAVV, 1999 : *Si je me souviens bien / As I recall. Regards sur l'histoire*, Montréal: Institut de recherches en politiques publiques.
- Bories-Sawala, Helga, 2006: „Sie zeigen auf die Lilien Québecs und meinen den gallischen Hahn – die Berichterstattung über das Unabhängigkeitsreferendum von 1995 in deutschen Tageszeitungen, zwischen den Zeilen gelesen“, in: Chantal Metzger/Hartmut Kaeble (Hg.): *Deutschland, Frankreich, Nordamerika: Transfers, Imaginationen, Beziehungen*, Stuttgart: Franz Steiner, 124-139.
- Conway, John, 1992: *Debts to pay. English Canada and Quebec from the conquest to the referendum*, Toronto: Lorimer.
- Kolboom, Ingo, 1996: „Von der Kolonie zur Autonomie: Québec zwischen Dominanz und Integration“, in: *Dokumente. Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog*, 4, 280-285.
- , 1998 : „Le Québec : lignes de force et enjeux majeurs“, in: Ders. u.a. (Hg.): *Le Québec: Société et Cultures. Les enjeux d'une francophonie lointaine*, Dresden: Dresden Univ. Press, 13-26.
- Létourneau, Jocelyn, 2000: *Passer à l'avenir. Histoire, mémoire, identité dans le Québec d'aujourd'hui*, Québec: Boréal.
- Létourneau, Paul / Moykopf, Chaim, 1999: „Nach dem Unabhängigkeitsreferendum: deutsche Märchen über eine der ältesten Demokratien“, in: *Dokumente. Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog*, 1, 58-62.
- Meune, Manuel, 2000: „„Bons sauvages' et gentils 'Multikultis'. Les Allemands et la construction d'un Canada idéal“, in: Louis Dupont/Nathalie Lemarchand (Hg.): *Une multitude de Canadas: production, diffusion et déconstruction des images du Canada en Europe* Valenciennes : PUV, 2000, 59-74.